

Josef Winkler: „Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht“

Heimat und Schizophrenie

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.03.2026

Die dunkle Heimat, familiäre Gewalt – und eine Schwester, die an Schizophrenie erkrankt ist. „Der Tod ist ein Engel mit ernstem Gesicht“ heißt der neue Roman des österreichischen Bühnenpreisträgers Josef Winkler, in dem dieser einer Außenseiterin, die immer auch eine Gefährtin war, ein beeindruckendes literarisches Denkmal setzt.

Die Will man einem Schriftsteller auf maliziöse Weise eine vermeintliche Themenarmut unterstellen, ist man schnell bei dem Satz: „Der schreibt doch immer dasselbe Buch.“ Im Fall des Österreichers Josef Winkler müsste man diesen Satz variieren: Seit seinem literarischen Debüt, dem Roman „Menschenkind“, schreibt Winkler unermüdlich, ja geradezu manisch, ein- und dasselbe Buch weiter und weiter. Es ist nicht weniger als das Buch seines Lebens, dessen Geschichten und Motive Winkler immer wieder aufgreift, umwendet, umgräbt, aufs Neue beschwört. Diese Erinnerungen, Familienerzählungen und Katastrophen kreisen um das Dorf Kamering im Zentrum, von dem aus Winkler aufgebrochen ist, nach Italien, Indien oder Japan – um nicht nur in seinem Erzählen nach Kamering zurückzukehren. Hier hat alles begonnen, hier kreuzen sich alle Linien von Winklers faszinierenden Texten.

In Kamering, dem 1897 komplett abgebrannten und danach kreuzförmig wieder aufgebauten Dorf im Kärntner Hinterland, rund 60 Kilometer westlich von Klagenfurt gelegen, wurde Winkler geboren. An diesem Dorf hat er sich abgearbeitet, nicht aus Rache, sondern aus Notwendigkeit. Das Umschlagfoto des Debüts „Menschenkind“ zeigt die ausgerissene Fotografie eines jungen Mannes. Es ist der siebzehnjährige Mechanikerlehrling Jakob Pichler, der sich im Jahr 1976 gemeinsam mit dem gleichaltrigen Maurerlehrling Robert Ladinig in Kamering das Leben nahm. Beide schlangen sich das jeweilige Ende eines drei Meter langen Kälberstricks um den Hals und erhängten sich in der Scheune des Pfarrhofs. Katholizismus, der Kälberstrick als Symbol von Gebären und Sterben. Vielleicht ist die Szene der Keim des Winkler'schen Schreibens. Er ruft sie immer wieder auf, so auch in seinem neuen Roman:

„Nach dem Doppelselbstmord der beiden Jugendlichen Jakob und Robert im Heustadel des Pfarrhofs meinte der Vater einmal kopfschüttelnd: ‚Die beiden Trottel haben sich gemeinsam aufgehängt!‘ Wenn er wüßte, daß ich mich damals gerne dazugehängt hätte, daß ich den

Josef Winkler

Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht

Suhrkamp Verlag

424 Seiten

26 Euro

Robert am liebsten erschlagen hätte, weil er mir den Jakob genommen hat und mit ihm in den Tod gegangen ist, nicht mit mir.“

Schwarze Heimatliteratur

Im Dorf, so lernt man bei Josef Winkler, bringt man sich nicht um. Man „räumt sich weg“, und es sind viele, die sich wegräumen. Winklers Schreiben ist schwarze Heimatliteratur aus dem 20. Jahrhundert. Seine Bücher mögen nicht zeitgemäß erscheinen, aber sie sind von zeitloser Wucht und Dringlichkeit. Wie in einem Flechtwerk sind die Texte miteinander verwoben; alles gehört in dieser Welt zusammen und wird in einer so durchrhythmisierten wie bildhaften Sprache geradezu litaneienhaft choreografiert. Inmitten dieses düsteren Universums steht der Vater, der seine Familie mit Gewalt und Sprachlosigkeit beherrscht und gedemütigt hat. Er starb im Herbst 2004 im Alter von 99 Jahren. Zu diesem Zeitpunkt hielt Josef Winkler sich gerade in Japan auf. In seinem Buch „Roppongi“ erzählt Winkler von dem Augenblick, in dem er die Todesnachricht erhielt. Und er erfüllte dem Vater dessen letzten Wunsch und blieb der Beerdigung fern. „Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht“ ist nicht nur Winklers erste größere Veröffentlichung seit 2018; es ist mit mehr als 400 Seiten auch eines seiner umfangreichsten Werke überhaupt. Und es ist eine Liebeserklärung an seine fünf Jahre ältere Schwester Maria. Eine Außenseiterin wie er auch, deren letzte Station Winkler verhältnismäßig nüchtern resümiert:

„Nachdem meine Schwester Maria in der Nähe ihres Heimatdorfes Kamering in einer kleinen Privatunterkunft, in die seelisch kranke Frauen aufgenommen wurden, aus dem Fenster gesprungen und zum Glück in einem Fliederbusch hängengeblieben war, verwehrte man ihr nach diesem neuerlichen, verzweifelten Hilfeschrei und Selbstmordversuch den Zugang zu einem allgemeinen Altersheim. Sie verbrachte ihre letzten sieben Jahre im psychiatrischen Pflegeheim in Möllbrücke, im Oberen Drautal, keine zwanzig Kilometer von ihrem Heimatort Kamering entfernt. Außer mit den Pflegerinnen konnte sie mit niemandem ein Wort sprechen.“

Die Schwester starb im Jahr 2023. Ihre Schizophrenie trat bereits im jungen Erwachsenenalter auf. Maria war es, die sich, wie Winkler im Roman beschreibt, schützend vor den jüngeren Bruder stellte, den der Vater früh als Versager und Nichtsnutz, als „Nullkommajosef“, abgestempelt und mit all seiner Verachtung und all seinem Zorn belegt hatte. Einer, der sich fortbilden will, der Bücher liest und in der Landwirtschaft nicht zu gebrauchen ist. Einmal, als der Bub wieder nicht pariert, schlägt der Vater seinen Sohn unversehens so brutal ins Gesicht, dass das Blut nur so spritzt. In seiner Hilflosigkeit und nach dem Einschreiten der Mutter zieht der Vater sein schmutziges Taschentuch aus der Hose und wischt dem Jungen, dem Seppl, damit über das Gesicht. Winkler notiert:

Verwesung und Weihwasser

„Den Geruch von seinem Rotz habe ich, wenn beim Schreiben der Sturzbach der Bilder aus der Vergangenheit wieder über mich kommt, heute noch in der Nase. Meine Schwester Maria lief in die schwarze Küche, kam mit der Waschschiüssel, die einen blauen dünnen Rand hatte, und mit einem feuchten Putzfetzen wieder und wischte mein Blut auf. Während sie, auf dem Boden kniend, den Putzfetzen mehrmals in die Waschschiüssel tauchte und das

rot gefärbte Wasser auswang, weinte sie bitterlich und flüsterte: „Tate! Warum hast du dem Seppl das angetan?“

Die Sogwirkung von Josef Winklers Ästhetik beruht auf ihrer dunkel aufgeladenen Sinnlichkeit. Aus den Gerüchen von Blut, Jauche, Verwesung und Weihwasser; aus der Verbindung von Katholizismus, verdrängter und heimlich ausgelebter Homosexualität entsteht ein geschlossenes Universum. Der Ausweg daraus liegt für Josef Winkler in der Kunst, in der Literatur. Über seine frühen Lektüren, insbesondere über seine Liebe zu Karl May, hat Winkler mit „Winnetou, Abel und ich“ im Jahr 2014 ein ganzes Buch veröffentlicht. Auch in „Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht“ stiehlt der Junge den Eltern Geld, um sich Bücher zu kaufen. Dabei wird die Todesszene von Nscho-tschi, der Schwester des Apachenhäuptlings, eingeführt mit dem Augenblick, in dem der kleine Josef mit seiner Schwester Maria am Totenbett des Großvaters, des „Enz'n-Opas“, steht. Der liegt da aufgebahrt in jenen Schuhen, die Maria zuvor noch sorgfältig zu putzen hatte.

Es ist ein geschlossenes Wir, das Josef und Maria, so heißen sie nun einmal, gegen eine als feindlich wahrgenommene Umwelt bilden und das sich im Erwachsenenalter erneut formieren wird. Maria macht im Klagenfurter Betrieb ihrer Tante eine Ausbildung zur Konditorin und zieht anschließend unstet durch die Lande, arbeitet in Hotels oder als Hausmädchen. Der unnütze „Nullkommajosef“ geht zunächst auch nach Klagenfurt, um später in der Einsamkeit seinen ersten Roman zu schreiben und den Zorn des Dorfes auf sich zu ziehen. Schwester und Bruder kehren fast gleichzeitig an den elterlichen Hof nach Kamering zurück:

„Zwei Jahrzehnte später, nachdem meine Schwester Maria und ich unsere gemeinsame Kindheit längst hinter uns gelassen und uns auf den Weg ins eigene Leben gemacht hatten, wir aber ins Stolpern geraten waren und uns nicht mehr alleine zurechtfinden konnten auf dieser Welt, kehrten wir zu unserem Geburtsort zurück und suchten wie zwei verlorene Seelen unser elterliches Bauernhaus als Zufluchtsort heim. Wir erneuerten die Bande unserer Kindheit, ich war knapp über dreißig Jahre alt, die Schwester fünf Jahre älter, der immer noch auf dem Hof arbeitende Vater, der einerseits verzweifelt einen Hoferben suchte, andererseits die Macht über Feld und Wald und über seine Stiere, Ochsen und Kühe nicht aus der Hand geben wollte, stand kurz vor seinem achtzigsten Lebensjahr, die Mutter war achtzehn Jahre jünger als der Vater. Jeder verkroch sich in seiner eigenen Nische und lebte in seiner eigenen Welt.“

Landwirtschaft auf dem Grab des Massenmörders

Naturgemäß ist „Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht“ auch eine Vater- und Familiengeschichte, die tief in die Historie des Dorfes zurückreicht. Zu den stetig wiederkehrenden Motiven im neuen Roman gehört die Heraufbeschwörung des Massenmörders Odilo Globocnik. Der ehemalige Gauleiter von Wien war als späterer Leiter der so genannten „Aktion Reinhardt“ unter anderem für die Organisation des Konzentrationslagers Treblinka zuständig. Nach seiner Gefangennahme durch britische Truppen tötete Globocnik sich im Mai 1945 durch eine Giftpkapsel und wurde von britischen Soldaten auf dem „Sautrattn“, einem Gemeinschaftsfeld in der Nähe von Kamering, anonym begraben. Dieser Sautrattn, auf denen nicht nur Winklers Vater, sondern alle Bauern des Dorfes den Weizen, den Roggen und den Mais anbauten, das Getreide, aus dem das Brot

gebacken wurde, ist einer der Hauptschauplätze von Winklers 2018 erschienenen Buch „Laß dich heimgeigen, Vater oder den Tod ins Herz mir schreibe“. Winkler selbst hatte von Globocniks Grab erst im Jahr 2013 erfahren; der Vater wusste stets davon und schwieg.

Die Erkenntnis, dass nicht nur, aber gerade im Jörg Haider-Bundesland Kärnten das kontaminierte Gelände der Nachkriegszeit hochgiftige Blüten hervorgebracht hat, ist keineswegs neu. Aber Josef Winklers Furor, sein Schmerz und auch die Ambivalenz, mit der er so ehrfürchtig wie angewidert auf seine Herkunftswelt blickt, ist sprachlich einzigartig. Hält man Josef Winklers Texte neben die des zu seiner Zeit berühmtesten österreichischen Anti-Heimat-Dichters Thomas Bernhard, so ist auffällig, wie Winkler jegliche Freude an der Provokation abgeht, obschon er sein Umfeld mit seinen Büchern bis aufs Blut reizt. Sein Aufwachsen, seine Herkunft, hat ihn das Fürchten gelehrt. Doch zugleich fürchtet man sich in seiner Heimat vor den Büchern des mittlerweile hochdekorierten und sprachmächtigen Autors. Es ist also keine Übertreibung, wenn Winkler im neuen Buch schreibt:

„Am Galgenbichl hätte wohl gerne die sich mehr und mehr zusammenrottende, bis über die Augenbrauen in Bierschaum getauchte Dorfgemeinschaft auch mir den Garaus gemacht, weil ich das Dorf kaputtgeschrieben haben soll, die jugendlichen Selbstmörder nicht in Ruhe und Frieden lasse, außerdem ein Frevler und Gotteslästerer sei, der das ganze Dorf in Aufruhr bringe.“

Die Schwester im Wahn

In all seiner intertextuellen Aufladung ist Winkler auch ein politischer Autor. Im Jahr 2009 hielt er, der nach wie vor in Klagenfurt lebt, zum Auftakt des Bachmann-Wettlesens die Klagenfurter Rede zur Literatur, die zum Rundumschlag gegen das politische Establishment Kärntens geriet.

In dem kurzen Film, den die ORF-Journalistin Katja Gasser anlässlich von Winklers 60. Geburtstag im Jahr 2013 in Kamering gedreht hat, tritt auch ein sichtlich erregter Mann auf. Vor seinem Hof stehend, fuchtelte er mit einer Hand herum, der zwei Finger fehlen, und ruft:

„Der soll das Dörfel in Ruhe lassen. Er kann ja sonst über alles schreiben. Des tust ihm ausrichten.“

Im selben Film schließt eine junge Frau, angesprochen auf den Kameringer Dichter, flugs die Tür vor der Kamera und ruft, dass sie sich da keineswegs die Finger verbrennen möchte.

Die Atmosphäre der Feindseligkeit schwingt in jedem Roman Winklers mit, auch in „Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht“, das eine Bilanz seines bisherigen Schaffens ist. Auch wenn Winklers Erzählweise nicht chronologisch, sondern episodisch und zersplittert ist, zieht sich der sich verschlechternde, zunehmend verstörte Zustand der lebenslang einsamen Schwester Maria als ein roter Faden durch den Roman. Es gibt bestürzende, berührende Momente:

„Ein Jahr vor ihrem Tod im psychiatrischen Pflegeheim in Möllbrücke meinte sie zu mir mit traurigem Stolz: ‚Mich hat keiner berührt! So werde ich wohl eines Tages auch gehen!‘“

Dennoch hat sich in der Gedankenwelt der Schwester bereits recht früh eine wahnhaftige Vorstellung festgesetzt: Die eines Mannes, der in der Nacht zu ihr kommt, um sie zu

besuchen und ihr Nachthemd mit seinem Samen zu beflecken. Auch in diesem Kontext ist Winklers Motivgefüge eng geknüpft, verbinden sich die imaginäre Sünde und der katholische Moralkodex. Die Schwester, unehelich geboren und bis zur Hochzeit der Eltern offiziell als so genanntes „lediges Kind“ geführt, ist nicht nur der Schutzengel des jüngeren Bruders. Sie selbst wird ebenfalls von einer merkwürdigen Figur bewacht:

„Der auf dem Nachttisch stehende, aufziehbare, kleine, silberne, seine Arme überkreuzt auf der Brust haltende Blechengel, der seine Flügel bewegen kann und der zwei Gesichter hat, an der Vorderseite ein malträtiertes Engelsgesicht und an seinem Hinterkopf ein Totenkopfgesicht, macht keinen Mucks, er weiß sich zu benehmen, wenn der heimliche und lang ersehnte Gast meiner Schwester Maria den mitternächtlichen Besuch abstattet.“

Knallharter Sozialdarwinismus

Dass niemand in der Familie der Schwester ihre Erzählungen von den nächtlichen Besuchen abnimmt, versteht sich von selbst. Man muss sich in „Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht“ vertrauensvoll hineinbegeben. Man muss das lesen wollen, auch gegen eigene Widerstände. Das Bestürzende ist nicht nur der Niedergang mindestens eines Menschen, den Winkler beschreibt. Verstörend sind auch die Niedertracht und die Gier, die sich in der quasi durch die Jahrzehnte hindurch nebenherlaufenden Familiengeschichte manifestieren. Ein knallharter Sozialdarwinismus regiert. Der Schwächere wird ausgebootet und beiseitegestellt. Schon Josefs Vater hatte den Hof seines eigenen Vaters, des Enz'n-Opas, an seinem älteren, aber kleinwüchsigen Bruder vorbei und wider die Tradition der Erbfolge übernommen. Im Alter von 85 Jahren überschrieb er ihn dann an seinen ältesten Sohn, Josefs Bruder Gottfried, der im Roman nur „der Herrgottsschnitzer“ genannt wird.

Gottfrieds ganzer Stolz ist sein neuer Traktor. Damit und mit Hilfe einer großen Portion Jauche wird er dereinst die Dreharbeiten eines Filmteams sabotieren, das sich mit dem zur Berühmtheit gewordenen Schriftsteller-Nullkommajosef in Kaming aufhält. Und wieder gilt: In dieser Welt hängt alles mit allem zusammen. Es wäre falsch zu behaupten, dass Winklers Mikrokosmos ein Abbild der Welt im Ganzen wäre, aber menschliche Defizite bündelt Winkler wie unter einem Brennglas. Der Herrgottsschnitzer-Bruder lässt die Mutter bis zum Tod des Vaters noch die Grundsteuer für den Besitz zahlen, der ihm bereits gehört. Und schließlich treibt er auch die von ihm verachtete Schwester Maria endgültig aus dem Haus:

„Da das verbriefte Wohnrecht nur für das Zimmer, aber nicht für die Küche in ihrem Elternhaus galt, mußte sie auf die Gnade von Herrgottsschnitzer Gottfried hoffen, wenn sie in der Küche in Ruhe ihr Mittagessen zubereiten und in die Speis' zum Kühlschrank gehen wollte. Man wollte sie loswerden, man wollte sie, wie es in der Bauernsprache heißt, aus ihrem Elternhaus hinausbeißen, in dem sie fast ein halbes Jahrhundert verbracht und jahrzehntelang unsere Eltern versorgt hatte, um die Bruchbude vermieten zu können: ‚Du hast hier nichts mehr verloren ...‘ Verschwind aus unseren Augen und geh deiner Wege!“

Grimmiger Humor

Die Düsternis und die Verderbtheit der Zustände in diesem Roman konterkariert Winkler immer wieder mit einem grimmigen Humor, der auch dem Selbstschutz dient und gleichzeitig demaskierend wirkt. Beispielhaft dafür ist jene Episode, in der Josef nach der Veröffentlichung seines ersten Romans auf Vermittlung eines österreichischen

Kulturfunktionärs eine Audienz bei Papst Johannes Paul II. erhält. Das Foto des Besuchs sorgt in Kaming für Furore:

„Sogar der Papst hat ihm die Hand gegeben!“ sagte der Vater stolz zu jedem, der über seine Türschwelle trat, ‚so schlecht kann er nicht sein‘. Dem greisen, nach Bienenwaben riechenden Engererbauer rannen Tränen über seine faltigen Wangen, als er das Foto länger musterte: ‚Ich habe an den Seppl immer geglaubt, ich hab mir nie vorstellen können, daß er ein schlechter Mensch ist!‘“

Das wiederum hindert den Herrgottsschnitzer- und Hofbesitzerbruder nicht daran, einige Zeit später in der Stube herumzubrüllen, das Schwein, gemeint ist Josef, solle endlich zu schreiben aufhören und mit seinen Büchern abhauen. Er bringe das ganze Dorf durcheinander. Der Vater sitzt währenddessen in einer Nische, neben sich eine Vase mit Schneeglöckchen von den Sautrattn, gewachsen auf dem Grab des Massenmörders Odilo Globocnik – und schweigt zu alldem. Zu Beginn und am Ende des Romans schlägt Winkler einen Bogen von der eigentlichen Heldin, der Schwester und Konditorin Maria, zu „Le Petit Pâtissier“, einem 1923 entstandenen Gemälde des belarussisch-jüdischen Expressionisten Chaïm Soutine. Maria verlässt die Welt still und ohne Begleitung:

„Meine Schwester Maria starb im künstlichen Tiefschlaf mit geschlossenen Augen, bruderseelenallein, Vater und Mutter waren längst tot, der Vater war schon vor zwanzig, die Mutter war vor zehn Jahren gestorben. Um Mitternacht, in der Stunde ihres Todes, schlief ich in Klagenfurt in meinem Bett mit dem ‚Hamasa‘ auf meiner Brust ein, den ältesten arabischen Volksliedern aus dem 12. Jahrhundert.“

Es ist das letzte schöne, traurige Bild einer Bruder-Schwester-Beziehung, gezeichnet von einem Autor, der in diesem Roman, wie in allen seinen Büchern, um sein Leben schreibt. Um sein Überleben.